

## Ignorabimus 2024 – Essaywettbewerb

Fragestellung:

»Was können wir mit Gewissheit nicht wissen?«

Beitrag Guido Stemme:

### Ignoraverimus

Wie können wir mit Gewissheit wissen, was wir mit Gewissheit nicht wissen können?

*« Il y a plus affaire à interpréter les interprétations qu'à interpréter les choses. »*

Michel de Montaigne, « De l'expérience », Essais, Livre III, chapitre 13

»Was können wir mit Gewissheit nicht wissen?« ist die Frage, von der hier zu handeln ist. Es bieten sich so viele Dinge aus zahlreichen Disziplinen an, so viele wohlbeschriebene Inseln des Nichtwissens, von denen wir hier sprechen könnten, finden sich in den exakten Wissenschaften, den Kulturwissenschaften, den Kunstlehren, dem Handwerk, dem Erlösungswissen, dem Alltag. Uns ist die Frage jetzt Anfang, und solange wir noch nicht in Details gefunden haben, sind wir frei. Statt auf die Dinge, ihre Definitionen und Systematisierungen einzugehen, blicken wir auf die Sache selbst. Wir wollen von der Substanz zur Form als und durch Funktion. Bevor wir konkrete Punkte beleuchten können, wollen wir unser Feld aufspannen, unserer Bühne gewahr werden, so Vorstellungen entwickeln, die uns eine Richtung weisen, als Fundament dienen mögen. Wir messen noch nicht, der Maßstab liegt noch vor uns. So haben wir auch noch keine Methodologie/n, damit Methode/n, die unsere Überlegungen gängeln könnte/n. Geltung und Bestand zählen noch nicht zu unserem Werkzeug, sind in ihrem Wechselspiel noch Gleichnis.

Lassen Sie uns einen Moment innehalten und an Emil du Bois-Reymond denken. In unserem Kontext taucht dieser Mann im Zusammenhange mit seinen Reden »Über die Grenzen des Naturerkennens« und »Die sieben

Welträtsel« auf. Du Bois-Reymond sucht und benamt Phänomene, deren (leider recht einseitige) Befragung im Rahmen naturwissenschaftlicher Erkenntnis nicht zu Antworten führt. Sucht man online nach Informationen zu ihm, begegnet man schnell dem Digitalisat der Heliogravüre der Fotografie eines Gemäldes von ihm<sup>1</sup>. [Diese Folge kann in unserem Zusammenhange übrigens als heitere Koinzidenz verstanden werden, muss es aber nicht.]

Der kurze Ausflug mag vermitteln, dass dieser Text, seine Form, einer Entsprechung zum Inhalt geschuldet ist. Es darf nicht zu glatt, zu schlüssig sein, soll aber (gar so?) einen Faden spinnen, dem sich folgen lässt. Auf diesem Wege gewonnene Freiheit ist sicher – ganz sicher – nicht mit Beliebigkeit zu verwechseln. Mir kann dieses Projekt nur dann glücken, wenn Sie den Text mit venezianischen Gläsern lesen – halb durchlässigen, halb spiegelnden Gläsern. Daran arbeite ich – konzentriert und recht ernsthaft.

Jeder Wissenschaft geht – im Regelfalle – eine Kunstlehre voraus, eine Lehre, die Bestand hat und wahr, während sich die Wissenschaft aus ihr löst. So findet die Ignorantologie in einer Ignorantik ihren Ursprung.

Und: Ein Entlanghangeln an vulgär-hermeneutischen Kausalketten wollen und müssen wir bei unserem Unterfangen unberücksichtigt lassen. Andernfalls fänden wir ja nicht zum Wesen des Anliegens, der Fragestellung. Ziehen wir unser Wissen aus Umständen, die bereits axiomatisch unterfüttert sind, unterbindet diese strenge Betrachtung die gebotene Berücksichtigung der notwendigen Wissensform/en.

Zu diesem Weg gehört es, passt es, dass ich meinen Gedanken nun ein Großzitat von Maurice Merleau-Ponty voranstelle und dass ich wohl auch mit einem Großzitat von ihm schließen werde – stilles Eingedenken. Ich werde nicht weiter auf diese Texte eingehen, und das ist beabsichtigt. Sie sagen Ihnen schon selbst alles – und sogar noch mehr. So wird mein Text, Ihr Lesen meines Textes, eine wunderbare Anreicherung erfahren. Meine Bemühungen der Vermittlung wären nur störend.

Das Auge und der Geist (1961)<sup>2</sup>

»Die Wissenschaft experimentiert mit den Dingen und verzichtet darauf, ihnen beizuwohnen. Sie macht sich eigene Modelle von ihnen, sie operiert mit Indices oder Variablen und kommt zu den Umformungen, die durch ihre Definition erlaubt sind; und nur hin und wieder sieht sie sich mit der wirklichen Welt konfrontiert. Sie ist, sie war es immer, dieses bewundernswert wirksame, findige und unbefangene Denken, diese Entschlossenheit, alles Sein ›als Ding schlechthin‹ zu behandeln, d. h. gleichzeitig so, als wenn es für uns nichts wäre und doch für unsere Manipulationen prädestiniert.

Aber die klassische Wissenschaft bewahrte noch ein Gefühl für die Undurchdringlichkeit der Welt, der sie durch ihre Konstruktionen gerecht zu werden suchte. Deshalb glaubte sie, einen transzendenten oder transzendentalen Grund für ihre Operationen finden zu müssen. Heute dagegen haben wir es – nicht in der Wissenschaft, aber in einer ziemlich verbreiteten Philosophie der Wissenschaften – mit der ganz neuen Erscheinung zu tun, dass die konstruktive Praktik sich als autonom ansieht und dass das Denken sich bewußt auf die Gesamtheit der Aneignungs- oder Einnahmetechniken, die es erfindet, reduziert. Denken heißt jetzt, Versuche machen, Operieren und Transformieren unter dem alleinigen Vorbehalt einer experimentellen Kontrolle; dabei kommen nur im höchsten Maße ›verarbeitete‹ Phänomene zustande, die von unseren Apparaten eher produziert als nur registriert werden. Daher vagabundieren alle möglichen Versuchsanordnungen von einer Wissenschaft zur anderen. Niemals ist die Wissenschaft so empfänglich für intellektuelle Moden gewesen wie heute. Hat ein Modell in einem bestimmten Problembereich Erfolg gehabt, so wendet man es überall an.«

Soweit Maurice Merleau-Ponty ...

### **Reine Form möge uns totale Metapher werden**

Wir kommen aus der Welt, sind (so auch) noch im Faktischen, sind vom Logos des Konkreten umgeben – beseelt. Die Welt ist uns noch Prosa. Mit Novalis können wir die Schmetterlinge lachen hören und wissen, wie Wolken schmecken.<sup>3</sup> Wir spüren noch, dass Wissen nur in und durch Prozess ist, unser

Horaz ist reich an Obertönen, »Sapere aude!« als Einladung – Wissen in statu nascendi, noch nicht auf Verbote angewiesen. Diesheit und Washeit sind uns – jetzt und hier – noch eins. Eine Ordnung der Dinge kann sich rhizomatisch entfalten, es gibt keine Abzählbarkeit, »Individuum est ineffabile«.

Uns unterliegt das Wissen noch dem Kräftespiel zwischen Sinn, Bedeutung und Bedeutsamkeit. Wissen, Wahrheit und Kennen wird uns doch so schnell Wissen, Wahrheit und Ideologie, verliert den Charakter des Spiels, wird Kalkül. Was sich der Vorstellung zeigt, unterliegt äußeren (Macht-)Verhältnissen, was sich der Vorstellung (und damit der Einbildungskraft) entzieht, ist außerhalb. Der Satz der Identität ist uns im Konkreten fremd. A kann höchstens ungefähr B sein, A kann nicht einmal A sein. Das Leben lässt selbst das Zusammenspiel zwischen Sinn, Bedeutung und Dämonismus zum Tragen finden. Die französische Ethnologin Jeanne Favret-Saada widmet sich der Thematik in ihrem Werk »Les Mots, la Mort, les Sorts« (deutsch: Die Wörter, der Zauber, der Tod)<sup>4</sup> ganz wissenschaftlich. Im Rahmen ihrer Beschäftigung mit dem Hexenglauben im Hainland von Westfrankreich muss sie feststellen, dass Sprache hier als Macht, nicht als Wissen zu begreifen ist. Um sich diesem Phänomen nähern zu können, muss sie die wissenschaftliche Objektivität hinter sich lassen, zumindest in Frage stellen. Statt mit Tatsachen, kehrt sie mit der Beschreibung von »Denk- und Deutungsstrukturen anscheinend nicht erklärbarer Erfahrungen« zurück. Der polnische Künstler Witkacy widmet sich diesem Zusammenspiel immer wieder und das auch sehr vielfältig. Ich darf seinen Text »Demonizm Zakopanego«<sup>5</sup> erwähnen und auch sein Theaterstück »Tumor Mózgowicz« (deutsch: Tumor Hirnriss)<sup>6</sup>, in dem unser Thema ganz deutlich aufscheint. »Issi, Issi, was ist die ganze Mathematik und das absolute Wissen verglichen mit einem Quadratzentimeter deiner Haut.« [– die ganze Philosophie und das geschichtliche Wissen verglichen mit einem Kubikmillimeter deines Honigs (konsequent weitergedacht)]. Issi ist die 18-jährige Stieftochter des Jahrhundertmathematikers Tumor Hirnriss (40 Jahre alt). »Was scheren mich deine blöden Alephs.«, ein Satz, der Issis Position ein wenig verdeutlichen möge.

In anderer Form, doch auch in klarer Deutlichkeit begegnet uns die Grundlage des Phänomens in doppeltem Sinne. In Friedrich Nietzsches Manuskripten, geordnet und aufgearbeitet unter dem Titel »Aus dem Nachlaß der

Achtzigerjahre«<sup>7</sup> findet sich unter Punkt 13 eine Passage, die uns hellhörig werden lässt.

»Die ursprünglichsten Denkakte, das Bejahen und Verneinen, das Für-wahrhalten und Nicht-für-wahrhalten, sind, insofern sie nicht nur eine Gewohnheit, sondern ein *Recht* voraussetzen, überhaupt für wahr zu halten oder für unwahr zu halten, bereits von einem Glauben beherrscht, *daß es für uns Erkenntnis gibt, daß Urteilen wirklich die Wahrheit treffen könne*: – kurz, die Logik zweifelt nicht, etwas vom An-sich-Wahren aussagen zu können (nämlich daß ihm nicht entgegengesetzte Prädikate zukommen *können*).

Hier *regiert* das sensualistische grobe Vorurteil, daß die Empfindungen uns *Wahrheiten* über die Dinge lehren – daß ich nicht zu gleicher Zeit von ein und demselben Dinge sagen kann, es ist *hart* und es ist *weich*. (Der instinktive Beweis »ich kann nicht zwei entgegengesetzte Empfindungen zugleich haben« – *ganz grob und falsch*.)

Das begriffliche Widerspruchs-Verbot geht von dem Glauben aus, daß wir Begriffe bilden *können*, daß ein Begriff das Wesen eines Dinges nicht nur bezeichnet, sondern *faßt*... Tatsächlich gilt die *Logik* (wie die Geometrie und Arithmetik) nur von *fingierten Wesenheiten, die wir geschaffen haben*. Logik ist der Versuch, *nach einem von uns gesetzten Seins-Schema die wirkliche Welt zu begreifen, richtiger: uns formulierbar, berechenbar zu machen...*«

So finden wir die Passage in der in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts zusammengestellten Nietzsche-Ausgabe von Karl Anna Schlechta.

Den Ausriss »Tatsächlich gilt die Logik (wie die Geometrie und Arithmetik) nur von fingierten **Wesenheiten**, die wir geschaffen haben.« finden wir in der Kritischen Gesamtausgabe von Giorgio Colli und Mazzino Montinari (70er Jahren des 20. Jahrhunderts) leicht und doch wesentlich – wie folgt und erneut vom Autor hervorgehoben – verändert: »Tatsächlich gilt die Logik (wie die Geometrie und Arithmetik) nur von fingierten **Wahrheiten**, die wir geschaffen haben.«

Ich darf Sie einladen, sich selbst einen Reim darauf zu machen, bevor es weitergeht.

**Sokrates sagt »Ich weiß, dass ich nichts weiß!«**

Ja, das wissen wir bereits, das macht beständig die Runde, das mahnt uns, wobei diese Kurzform zwar schon stark reduziert, doch noch nicht entstellt ist. Sie birgt den Gedanken noch, greift noch.

Sokrates, der weiß, dass er nichts weiß, sagt auch »Sprich, damit ich dich sehe!«

Ein kurzer Blick in die Etymologie:

Wissen kommt von »sehen«.

Sagen kommt von »zeigen« (im Sinne von »sehen lassen«).

»Lass mich sehen, damit ich weiß – denn erst dann – und nur so – kann ich ins Wissen finden!«

Wir fragen »Was können wir mit Gewissheit nicht wissen?«

Oh, jetzt müssen wir uns drehen, müssen den Blickpunkt wechseln. Unser inzwischen lieb gewonnenes, in Herzlichkeit folklorisiertes Paradoxon zeigt sich nun nüchtern, scharf und drängend, ist zur Frage geworden. Das Rufezeichen am Ende der Aussage hat einen Buckel bekommen, steht unter Spannung, sucht Lösung. Bevor wir dem implizierten Duktus auf seine Art begegnen, wollen wir ein wenig schweifen, sind ja weiterhin noch völlig vor der Verengung. In der Ferne sehen wir den Hund zwar schon, hören ihn aber noch nicht bellen. So könnte das Wissen von heute weiterhin das Nichtwissen von morgen sein – und umgekehrt ...

Kein Schiffbruch, kein Sturz in den Brunnen, nicht mit uns!

Mit Lukrez und der Thrakerin bleiben wir an Land, bleiben auf dem Boden und schauen (erst einmal) weiter zu.

Die Akzeptanz der Existenz des/eines/unseres Nichtwissens führt ja schon in andere Dialoge, der Wettkampf beginnt zu tanzen, wird schönes Spiel. Die »Wissenschaft vom Nichtwissen« hat auch katalytische Wirkung und wird sie immer haben. So werden gegebene Positionen befriedet, der Austausch wird gefördert, denn Sprechen, als leibhaftiges Tun, ist zuvorderst immer Prosa!

## Ungewissheit und Wagnis

Ein Exkurs an den/einen Rand des Auswahlaxioms, ein ganz saches Vorfühlen [und doch verführt es Bertrand Russell schon jetzt dazu, sich die Schuhe auszuziehen, schon wieder seine Socken zu zeigen ...]

Der Mathematiker Horst Herrlich (Forschungsschwerpunkte Topologie und Kategorientheorie) spricht dem Auswahlaxiom eine janusköpfige Natur zu<sup>8</sup>. Was meint er damit? Wir kennen diese Köpfigkeit ja auch von Aristophanes' Kugelmenschen, von denen er in Platons Symposion zu berichten weiß, jenen, die – mit Simone Weil gesprochen – noch Subjekt und Objekt in Einheit sind, die sich selbst erkennen ... Ich schweife ab.

Und während ich meine Gedanken fange, fällt mir noch auf, fällt mir noch ein, dass man dem »Axiom of Choice« ein »Axiom of Joyce« koordinieren kann/könnte. Dem Sprachwissenschaftler zeigt sich hier ein sogenanntes Minimalpaar: stimmloser Anlaut nebst stimmhaftem Anlaut – eine ganz klare Möglichkeit der Trennung, jegliche Bedeutung tritt zurück. So einfach ist das. Mit dem so gewonnenen Schwung könnte es jetzt doch mit Nichtmessbarkeit und Überabzählbarkeit weitergehen, mit dem Banach-Tarski Paradoxon könnten wir weitermachen, weitermachen bis zur Jungfrauengeburt – ok? Halt! (mittels Rufzeichen als »entschiedenes, entscheidendes Halt« ausgewiesen)

Im Zusammenhange mit der Überabzählbarkeit sei – trotz »Halt!« – noch kurz erwähnt, dass Realität dann (und nur dann) real ist, wenn sie auch magisch ist.

## Das Angebot eines Kristallisationspunkts

[Luther flüstert uns schon »Tritt frisch auf, mach's Maul auf, hör bald auf!«]

Jetzt stoßen wir ein Tor auf, stoßen auf/in eine Art Kern der Überlegungen, des Unternehmens.

Und doch liefern wir erneut (nur) einen stark vereinfachten und unsauberen Einstieg. Der Impuls bleibt/wird so (nur so?) spürbar. Bertrand Russell findet zu sich, zieht sich wieder Schuhe über die Socken und spricht:

**“You can define the barber as ‘one who shaves all those, and those only, who do not shave themselves.’ The question is, does the barber shave himself?”<sup>9</sup>**

Nehmen wir uns die Zeit, und lassen wir ihn Deutsch sprechen:

»Man kann den Barbier als einen definieren, der all jene – und nur jene – rasiert, die sich nicht selbst rasieren. Die Frage ist, ob sich der Barbier selbst rasiert?«

Bitte – wir wissen, dass es sich bei dieser Aussage um eine späte, eine populärwissenschaftliche Folklorisierung der Russellschen Antinomie von 1903 handelt. Bertrand Russell hat sie sich 1918 selbst zu eigen werden lassen. Das soll jetzt aber nicht unser Thema sein, und dass Lewis Carroll bereits 1894 ein Paradoxon im Friseursalon<sup>4</sup> ansiedelte (mit dem sich Bertrand Russell übrigens ebenfalls 1903 ausgiebig beschäftigt hat), ist aktuell auch nicht weiterführend, ... [Bei genauerer Betrachtung des Dreipunkts, viel Zeit und Assoziationsvermögen, könnte ihnen übrigens noch aufgefallen sein, dass die Namen »Carroll« und »Russell« eine Gemeinsamkeit aufweisen – Konsonant, Vokal, Doppelkonsonant, Vokal, Doppelkonsonant. Einem Sprachwissenschaftler fällt es sicher nicht schwer, eine entsprechende Bezeichnung für diese Folge zu finden.]

Gehen wir den Weg in die Antwort mit Russell, gibt es den Barbier nicht (leere Menge), was ein Beantworten der Frage erübrigt, indem es ihn erübrigt. So einfach ist das. Das schafft Klarheit. Russell merkt knapp an, dass »die ganze Form der Worte nur ein Geräusch ohne Bedeutung« ist. – Wenn das Nietzsche schon gehört hätte ... Ein Gespräch hierzu zwischen den beiden hätte sicher einen großen Reiz.

(Aber) wer rasiert (dann) die Frau des Barbiers?

Unterstellen wir doch einmal, dass diese Frage vorgelagert ist. Kraft unserer Definition würde sie vom Barbier, also ihrem Mann rasiert (auch wenn kulturelle Definitionen, das Rasieren der Frau im Vorfelde ausschließen mögen – unsere Definition ist und war präzise, degradiert die Tradition (zu Recht?) in ein Drumherum, das jetzt keine Rolle spielt.



Noch werden die beiden von der Prosa der Welt getragen. Wenn wir wollen, können wir ein Epos um sie flechten, Generationenfolgen schöpfen und von ihnen berichten.

Jetzt betten wir den Satz wieder um und fragen erst einmal wieder, wer den Barbier rasiert – erhalten wieder Russells leere Menge. Mit einem Schlag wird alles anders. Es gibt keinen Barbier, es gibt keine Frau, es gibt kein Epos. Alles wird uns unter den Füßen hinweggezogen. Eine ganze Welt geht uns unter.

Statt des Barbiers rasiert nun Ockhams Rasiermesser die Frau und das ganz gründlich. Sie verschwindet und reißt alles mit sich. Ein Schlag mit Morgensterns Palmström<sup>10</sup> macht die unmögliche Tatsache wahr, denn

»... er kommt zu dem Ergebnis:  
›Nur ein Traum war das Erlebnis.  
Weil‹, so schließt er messerscharf,  
›nicht sein kann, was nicht sein darf.«

Wenn sich alles entzieht, gibt es keine Gewissheit, der Barbier kommt zurück und auch seine Frau. Ohne Rasiermesser scheint Ockham hilflos. Und doch ist uns sein Messer auch dienlich, im Regelfalle dann, wenn wir um das Wesen dieses Rasiermessers gelernt haben, wenn wir es meistern können.

## **Das Nichtwissen taucht doch allenthalben auf**

Zurück, zurück zu unserer Frage »Was können wir mit Gewissheit nicht wissen?«. Die einen sind der Auffassung, dass sie mit »alles« zu beantworten ist, andere schlussfolgern, dass »nichts« die richtige Antwort ist. Wir sprechen von den epistemologischen Skeptikern und den epistemologischen Optimisten in ihrer Reinform. Die meisten erlauben sich Positionen, deren individuelle Präsentation mit »Alles, aber« bzw. »Nichts, aber« beginnt. Hier gilt es zu vermitteln. Wir sprechen mit allen und regen sie an, miteinander den Austausch zu suchen, ins Gespräch zu finden.

Kurt Gödel hat übrigens einmal von diesen Gruppen gesprochen und von deren Bewegung (seit der Renaissance) zum Skeptizismus (Achtung, als Sammelbegriff zu verstehen) hin. Der Wirkung der faktisch auszumachenden Positionen in unser Weltbild galt seine Aufmerksamkeit. Ich erwähne diesen Vortrag<sup>11</sup>, weil er am Ende fragt, was wir denn von einem richtig verstandenen Kant erwarten dürfen.

Kurt Gödel kannte seinen Kant. Er wusste, dass der Kritik der Urteilskraft eine vierte Kritik gefolgt wäre, die Kritik der lebensgeschichtlichen Vernunft. Mit dieser Kritik hätte Kant den großen Kreis geschlossen, hätte von dort aus an die Kritik der reinen Vernunft angeschlossen. Dieses Erbe könnte uns ganz wesentlich Orientierung für die Ausgestaltung der »Wissenschaft vom Nichtwissen« geben, könnte uns einen goldenen Schlüssel zur Erkundung der Hermeneutik an die Hand geben – eine grundsätzliche Erfahrung, die uns hilft, die Wissenschaft im besten Sinne zu »beseelen« (ein Begriff, der erst auf diesem Wege wird verstanden werden können). Und ja, die Idee des beständigen Kreislaufs zwischen dem »Unbestimmten«, dem »Bestimmenden«, dem »Bestimmten« und dem »Unbestimmenden« könnte tatsächlich als eine Form der Desavouierung jeglicher Deutungshoheiten oder Geltungsansprüchen als Dogmen interpretiert werden. Wir wollen doch nicht vorwiegend mehr wissen, wir wollen anders wissen! Mit dem Etablieren der »Wissenschaft vom Nichtwissen« gestatten wir – und das auf vornehmste Art –, dass sich das Wissen ins Interpretative mausert – die Fesseln sind genommen. Doch es wird Zeit brauchen. Jegliches Abnicken und jegliche Besserwisserei, Ihrerseits und meinerseits, würden doch nur an allem vorbeiführen – an Allem.

**Die Pflege des Nichtwissens geht mit einer Förderung des Wissens einher.**  
Versuch, in eine nicht systematisierende Systematik zu finden

Lassen Sie mich aus Hilberts Hotel<sup>12</sup> berichten – ich habe dort ein Weilchen im Empfang gearbeitet.

(Wie ich es anstellen kann, exakt im ersten Raum hinter dem Empfang zu wohnen und zu bleiben, habe ich einmal mit Pierre Basieux besprochen, den ich über seine Publikation »Abenteuer Mathematik«<sup>13</sup> kennenlernen durfte –

ich erinnere die freundlich offene Hilfsbereitschaft einer beeindruckenden Persönlichkeit. Wir kamen überein, dass es legitim sei, die Vorstellung der/von Zahlen dahingehend zu ergänzen, dass man von »0 Komma Periode Null eins« sprechen könne, dass man hinter die Periode noch eine Ziffer packt. So besetze ich den ersten Punkt hinter der 0, ob sie das will, ob Sie das wollen oder nicht.)

Zurück zur Arbeit: Alle Zimmer sind belegt und ich freue mich auf einen ruhigen Tag. Was soll schon passieren. Da kommt ein unangekündigter Gast. Wohin mit ihm. Der Chef, Herr Hilbert, muss und wird natürlich eine Lösung wissen.<sup>14</sup> »Das ist doch unser einfachstes Problem, ganz schnell gelöst!« sagt er und wirft mir dabei einen süffisant mitleidigen Blick zu. »Alle Gäste rücken ins nächste Zimmer auf, so wird das erste Zimmer frei. Schnell gesäubert, steht es dem Gast in einer halben Stunde zur Verfügung.« Nichts leichter als das. Eine Durchsage genügt, und die Sache ist geregelt. Aber: Der Gast aus Zimmer 5 schläft noch, kann die Durchsage nicht hören, der Mann aus Zimmer 8 hat keine Batterien im Hörgerät, die Frau aus Nr. 13 steht unter der Dusche, der aus Nr. 21 hat Fieber, hütet das Bett usw. usw. usw. Die unendlich vielen Gäste haben überabzählbar unendliche Probleme und Hinderungsgründe, dem eigentlich klaren und einfachen Auftrag zu folgen. Abgesehen von einem großen Tumult, tut sich nichts. Der neue Gast schaut sich das kurz an, widerruft seine Buchung und kehrt in ein entspannteres Haus ein, im Nachbarhaus. Dort findet ein Kongress zur »Wissenschaft vom Nichtwissen« statt, und es sind ein paar Zimmer frei. Ein Gast musste wegen einer Fiebererkrankung absagen, einer ...

Abzählbare Unendlichkeit und überabzählbar unendliche Probleme – das konnte und kann nicht gut gehen?

Die Wahrnehmung des Anderen und der Dialog<sup>15</sup>

»Der Algorithmus und die exakte Wissenschaft sprechen von Dingen, sie setzen bei ihrem idealen Gesprächspartner nur die Kenntnis von Definitionen voraus, sie wollen ihn nicht verführen, erwarten von ihm keinerlei Komplizenschaft, und eigentlich nehmen sie ihn an der Hand und führen ihn von dem, was er weiß, zu dem, was er lernen soll, ohne daß er die innere Evidenz aufgeben müßte zugunsten der Verführungskraft der lebendigen Rede. Wenn selbst auf dieser Ebene reiner Bedeutungen und reiner Zeichen der neue Sinn aus dem

alten nur durch eine Umformung hervorgeht, die sich außerhalb des Algorithmus vollzieht und von diesem immer vorausgesetzt bleibt, wenn also die mathematische Wahrheit nur einem Subjekt erscheint, für das es Strukturen, Situationen, eine Perspektive gibt, dann müssen wir um so mehr zugeben, daß das ›sprachliche‹ Erkennen in den gegebenen Bedeutungen Umbildungen hervorruft, die in ihnen nur in solcher Weise enthalten waren wie die französische Literatur in der französischen Sprache oder die künftigen Werke eines Schriftstellers in seinem Stil – und so müssen wir als eigentliche Funktion der Sprache ihr Vermögen definieren, aufs Ganze gesehen mehr zu sagen als Wort für Wort und sich selbst zuvorzukommen, mag es nun darum gehen, den Anderen auf das zu stoßen, was ich weiß und er noch nicht verstanden hat, oder mich selbst auf das zu bringen, was ich noch zu verstehen habe. Diese Antizipation, dieses Überschreiten, diese Übertretung, diese gewaltsame Tätigkeit, durch welche ich Gestalten bilde, Tätigkeiten umforme, sie zu dem mache, was sie sind, sie in sie selbst verwandle - in der Literatur und in der Philosophie ist es die lebendige Rede, die das bewirkt.«

»Lasst Schatten auf den Wunden tanzen!« Sic et non – Et sic in infinitum. Anfangs- und endlose Spiralcentren sammeln sich ganz in Ruhe hinter einem Schleier, gegenüber der Leere. Die Logoi des Konkreten treffen auf überabzählbare Hermeneutiken.

Kennen Sie die Geschichte vom Weg zum Bahnhof? Ein etwas ungehobelter Besucher Sapporos zeigt mit dem Finger in eine Richtung und fragt Passanten, ob der Bahnhof dort zu finden sei, ob dies der Weg sei. Plötzlich führt jeder Weg nicht nur nach Rom sondern auch zu diesem Bahnhof. Der Angang ist nicht fein, so ist die Äußerung einer Zweitmeinung ausgeschlossen. Es bleibt nur, die Frage zu bejahen und sie gleich wieder zu vergessen. Wir müssen aufpassen, dass wir solche Umstände erfassen und entsprechende Vorkehrungen treffen. Eine Vorkehrung wäre die anerkennende Beachtung der »Wissenschaft vom Nichtwissen« durch alle Disziplinen. Ich darf mich wiederholen: Geltung und Bestand sind und bleiben doch (nur) Gleichnisse, Geheimnisse. (Und immer wieder scheint die Prosa der Welt als ultima ratio auf.) Diese Form der Einladung durch die Disziplinen würde der Ignorantologie eine Stellung der Opposition als Transposition, als der Sache dienliche Beteiligung im vornehmsten Sinne ermöglichen. Und welches Maß Freiheit muss/sollte man

einer so verorteten Ignorantologie zubilligen dürfen? Immer ein rechtes Maß und immer begleitet von einem entsprechenden Maß dem Wunder des Lebens begegnender und so »wohl belebender« Demut.

Obwohl die Systematisierung nicht zum Rhizom neigt, ist das Rhizom – vom Verstehen her gedacht – so doch ein erster, zumindest ein früherer Schritt in die Systematisierung. Diese Einsicht wird uns mit diesem Blick auf Kant ganz nebenbei geschenkt. Denken wir an Sigmund Freud, der auf seinen Freund Wilhelm Fließ gehört hat »Systematisiere!«. Freuds Ansatz eigentlich widersprechend, war dieser Rat trotzdem dienlich, sehr dienlich, äußerst dienlich. Freud hat sein Werk systematisiert, so haltbar gemacht, und es gelang ihm, die Systematisierung eben gerade nicht zum starren Korsett werden zu lassen. Die Geschichte ist zwar nicht voller solcher Begebenheiten, man findet sie aber doch immer wieder.

Jetzt haben wir den freien Blick, den Blick vom und auf den menschlichen Mensch, den Mensch vor seiner, vor jeglicher Klassifizierung. Abstammung, Alter, Geschlecht, Religion und Weltanschauung, physische und psychische Gesundheit, Einkommen, Besitz, real oder fiktiv – all das haben wir hinter uns gelassen. Der Blick ist nicht verdeckt, nicht versperrt. Wir lernen das Korn als Korn und nicht nur als Schüttgut aus dem Sieb kennen. Die Insecuritas, die Mutter ausserhalb der Porzellanbox, bleibt uns als sicherer Hafen. So zeigt sich die Unterstützung der »Wissenschaft vom Nichtwissen« als eine gute Sache.

Wir nähern uns dem vorläufigen Ende des Textes, doch beschäftigt mich noch eine Frage, die ich jetzt – der Not geschuldet – an diesem Ort stellen möchte, stellen muss.

Alle Atomkerne eines Elements sind – bei gleicher Neutronenzahl – (doch) gleich. Sie liefern identische Messwerte.

Gilt das aber – vermessen gefragt – auch für den Siliziumkern, der im Institut für Physik der Universität Mainz rund neun Monate in einer Ionenfalle verbracht hat, dem – im Scherz(?) – schon ein Name gegeben werden sollte?

Statt die Frage zu beantworten, reiben wir sie an ein paar Zitaten und zählen dabei runter auf 1. Wir verlassen das Thema für einen Moment und finden so zu uns:

5 »Eine Aussage kann nicht nur wahr, falsch oder sinnlos sein, sondern auch imaginär.« (George Spencer-Brown)

4 »Die bloße Möglichkeit einer Welt ist hinreichend für ihr Dasein.« (David Kellogg Lewis)

[Konsonant, Vokal, Doppelkonsonant, Vokal, Doppelkonsonant – Sie erinnern sich?]

3 »Die Wissenschaft ist eine Hure.« (Karl Jaspers)

2 »Im Verdampfen aller Inhalte wird das Sein fühlbar.« (Karl Jaspers)

1 »Und die Funktion von Kunst besteht für mich darin, die Wirklichkeit unmöglich zu machen.« (Heiner Müller)

**Nichts genaues weiß man nicht ...**

— kleine Pause

So – jetzt darf ich Sie auffordern, den Text ein weiteres Mal auf sich wirken zu lassen. Sie sind ja dabei, wenn der Text Sie liest und so langsam kennenlernt. Alles, vieles schein so weit weg vom Eigentlichen, nicht aber nachdem es wieder (und wieder) überholt (und so einverleibt) wird.

PS Wenn Sie wüssten, wie meine Texte entstehen, wüssten Sie, dass es mir völlig fern liegt, überheblich zu sein, überheblich scheinen zu wollen, dass ich mich nicht einmal in der Lage wähne, überheblich sein zu können. In diesem Atemzug möchte ich auch noch einmal bekräftigen, dass dem Text eine konsistente und kohärente Basis gegeben ist. Der Auffassung geschuldet, dass

Fragen (grüne) Spielwiesen für den Geist und Antworten Gefängnisse für das Gehirn sind, sehe ich mich in der Pflicht, Notwendigkeit und Kontingenz zu weben und zu verweben. Mit dem Beginn meiner Einlassung spreche ich ja bereits davon, dass die Form dieses Textes wesentlicher Teil des Inhalts ist/wird – ohne Allusionen würde das Thema nicht recht plastisch, ließe es sich wie eine Illusion schnell und ohne wirklichen Nachhall beiseiteschieben.

Vielen Dank für Ihr Verständnis!

## Anmerkungen:

- 1) Die Abbildung findet sich in den Wissenschaftlichen Sammlungen der Humboldt-Universität zu Berlin – online via <https://www.sammlungen.hu-berlin.de/objekte/portraetsammlung-berliner-hochschullehrer/13953/>
- 2) Maurice Merleau-Ponty, « L'œil et l'Esprit » 1961 (deutsch: Das Auge und der Geist) Das Zitat entspricht dem Anfang des Aufsatzes. Es ist die letzte Schrift, die Maurice Merleau-Ponty zu seinen Lebzeiten abgeschlossen hat. Zitiert ist hier die Ausgabe von Meiner: Maurice Merleau-Ponty, Das Auge und der Geist, Philosophische Essays, herausgegeben von Christian Bermes, übertragen von Hans Werner Arndt, Meiner, Philosophische Bibliothek 530, 2003
- 3) Kennen Sie die Zeilen nicht, denken Sie bis jetzt, bis zu diesem Punkt, wohl an Georg Philipp Friedrich von Hardenberg. Das Zitat »Wer Schmetterlinge lachen hört, weiß auch wie Wolken schmecken.« stammt aus dem Song »Wer Schmetterlinge lachen hört«, den der Gitarrist und Keyboarder Carlo Karges für die Band »Novalis« geschrieben hat. Hier können Sie ihn (bis der Link ins Leere führt) bei Youtube hören:  
<https://www.youtube.com/watch?v=dq3GWOfsQYs>
- 4) Jeanne Favret-Saada, « Les Mots, la Mort, les Sorts – La Sorcellerie dans le bocage » 1977 (deutsch: Die Wörter, der Zauber, der Tod – Der Hexenglauben im Hainland von Westfrankreich) edition suhrkamp 981, übertragen von Eva Moldenhauer, 1. Auflage 1979
- 5) Stanisław Ignacy Witkiewicz (genannt Witkacy), »Demonizm Zakopanego« Presseartikel aus dem Jahr 1919, erschienen in der zweiwöchentlichen Zeitschrift Echo Tatrzańskie
- 6) Stanisław Ignacy Witkiewicz (genannt Witkacy), »Tumor Mózgowicz« Theaterstück, Premiere am 30. Juni 1921 im Stadttheater Juliusz Słowacki, Krakau (deutsch: Tumor Hirnriss) aus der Sammlung »Witkacy – Wir brauchen gar kein Jenseits« Verlag Otto Sagner, übertragen und herausgegeben von Ewa Makarczyk-Schuster und Karlheinz Schuster, München, 2009



7) Friedrich Nietzsche »Aus dem Nachlaß der Achtzigerjahre« [13] aus Friedrich Nietzsche: Werke in drei Bänden. München 1954, Band 3. Die Aphorismen sind nach Nietzsches Manuskripten chronologisch angeordnet. Die vorgestellten Ziffern 1–32 gehen auf Nietzsches Eintragungen mit Rotstift in den Manuskripten zurück. Die Ziffern hinter den Aphorismen beziehen sich auf die Nummern der erweiterten Ausgabe des »Willens zur Macht«: Nietzsche's Werke. Band 9: Versuch einer Umwerthung aller Werthe, aus dem Nachlaß 1884–1888, 2., völlig neugestaltete Ausgabe, Leipzig: C.G. Naumann, 1906.

Frei verfügbar unter Zeno.org: <http://www.zeno.org/nid/20009257969>

8) Horst Herrlich »Axiom of Choice« Springer Lecture Notes Math. 1876, 2006 – Der Titel findet sich derzeit (2/24) überraschenderweise unter <https://archive.org> Es findet sich aktuell (2/24) auch ein schöner Artikel zu Prof. Herrlich: <https://www.nisc.co.za/news/191/horst-herrlich-a-deep-and-enduring-contribution-to-mathematics>

9) Bertrand Russell »The Philosophy of Logical Atomism: Lectures 7-8. (Seite 355), 1919«

10) Christian Morgenstern »Die unmögliche Tatsache« aus Christian Morgenstern: Ausgewählte Werke. Leipzig 1975. Erstdruck: Berlin (B.Cassirer) 1910. Hier nach der 7. und 8. Auflage, Berlin 1914. Die Mehrzahl der Gedichte entstand zwischen 1905 und 1910. Frei verfügbar unter Zeno.org: <http://www.zeno.org/nid/20005389062>

11) Kurt Gödel »The modern development of the foundations of mathematics in the light of philosophy« aus Collected Works, Volume III (1961) publ. Oxford University Press, 1981. Online zu finden via <https://www.marxists.org/reference/subject/philosophy/works/at/godel.htm>

12) zu »Hilberts Hotel«, einem recht unterhaltsamen Gedankenexperiment des Mathematikers David Hilbert, das sich mit dem Wesen des Unendlichkeitsbegriffs in der Mathematik beschäftigt, gibt es nahezu

»unzählige« Quellen. Als Einstieg lege ich Ihnen daher einfach den Artikel der Wikipedia nahe: [https://de.wikipedia.org/wiki/Hilberts\\_Hotel](https://de.wikipedia.org/wiki/Hilberts_Hotel)

13) Pierre Basieux »Abenteuer Mathematik: Brücken zwischen Wirklichkeit und Fiktion« Spektrum Heidelberg, 5. Auflage 2011

14) Ich spiele hier auf die Radioansprache »Wir müssen wissen, wir werden wissen!« von David Hilbert an, die er im Jahre 1930 gehalten hat. (Rund ein Jahr später, macht ihm Kurt Gödel diesen Gedanken zunichte.) Die Ansprache findet sich hier als Tondokument online:

<https://www.swr.de/swr2/wissen/archivradio/david-hilbert-1930-radioansprache-100.html>

15) Maurice Merleau-Ponty »Die Wahrnehmung des Anderen und der Dialog« aus »La Prose du Monde« 1969 (deutsch in: Die Prosa der Welt) herausgegeben von Claude Lefort, übertragen von Regula Giuliani, Wilhelm Fink Verlag, München, 1984